

ten auf heute brennende humane und christliche Probleme und Nöte darf man füglich nicht erwarten.

Dem Hg. ist für seine Mühe zu danken, weil das Buch erkennen und beurteilen läßt, was „Mystrienteologie“ ist und will. Ohne es fehlte ein entscheidender Beitrag.

Wien

Raphael Schulte

KARRER LEO, *Der Glaube in Kurzformeln*. Zur theologischen und sprachtheoretischen Problematik und zur religiöspädagogischen Verwendung der Kurzformeln des Glaubens. (XIII u. 297.) Grünewald, Mainz 1978. Kart. Iam. DM 39.-.

K. Rahners Entwurf einer Kurzformel des Glaubens (1964) hat die theolog. Literatur darüber zum Fließen gebracht. Der weltanschauliche und theologische Pluralismus unserer Zeit verlangt eine Konzentration auf die Mitte des Glaubens. Solche Kurzformeln gehören zum festen Bestand des AT wie des NT, leben vor allem im Gottesdienst und im Kerygma. Daraus entwickelten sich die „Symbola“, die primär nicht Glaubensregeln, sondern Bekennnisse waren. War das altrömische Taufsymbolum noch als Frage und Antwort abgefaßt, so kam es bald zur Credo-Bildung, zu systematischen Zusammenfassungen des Glaubens. Die ersten Konzilien haben die offiziellen Glaubensbekenntnisse gestaltet, das Tridentinum hat ein letztes vorgelegt. Im Lauf der Kirchengeschichte wurde das Streben zur Vereinheitlichung der Glaubensbekenntnisse immer stärker. Kurzformeln kommen nicht aus einem methodischen Glaubensminimalismus, sondern aus dem rechten Verständnis der Offenbarung, die nie zu einer bloß satzhaften Wahrheit verobjektiviert werden kann, sondern als Heilsgeschehen zur persönlichen Beziehung zu Christus führt. Der Glaube erschöpft sich also nicht in einem Fürwahrhalten von Wahrheiten, sondern in einem Antwortgeben des ganzen Menschen in Wort und Tat. Hier liegt die Berechtigung von Glaubensformeln. Es kann nie darum gehen, den ganzen Glaubensinhalt auszusagen, das ist unmöglich. Es geht auch nicht um die Reduzierung des Glaubens, um eine Eliminierung mißliebiger Wahrheiten, sondern darum, alle Kraft und Aufmerksamkeit auf die Mitte des christlichen Glaubens zu konzentrieren aus pastoralen und religiöspädagogischen Gründen. Bei Erstellung der Glaubensformeln sind auch die phil. Sprachuntersuchungen zu beachten. Die Aussagen der Hl. Schrift bilden die erste Sprachstufe. Alle Glaubensformeln sind metasprachlich als Aussagen über Aussagen zu verstehen und sind eingebunden in den umgangssprachlichen Verständnishorizont. Die Gültigkeit einer Aussage ist nicht von außen her durch eine Autorität, sondern durch metasprachliches Bemühen zu erreichen. Dabei geht es nicht darum, einmal Gesagtes zu konservieren, vielmehr es für heutigen Glaubenskonsens zu erschließen. Die je neue Aktualisierung dieses Prozesses in Kontinuität und Treue zum Ursprung ist als ver-

pflichtende Sorge der Kirche überantwortet. Nach Wittgenstein kann man auch von Sprachspielen des Glaubens sprechen. Wie es eine Professoren-, Bauern- und Jägersprache gibt, so auch eine (amtliche) Kirchensprache, eine Theologensprache. Da der Glaube eine Lebenspraxis ist, kann Glaubenssprache nur aus diesem Erfahrungskontext erwachsen. Schwindet die Zahl der Gläubigen, die den kirchlichen Sprachgebrauch verstehen, so kommt es zur Glaubenskrise.

Religiöse Sprache will als Erschließungssprache (disclosure) über die sichtbar und sprachlich unmittelbare Objektivität hinaus einen Sinnzugang eröffnen. Die Parabeln und Gleichnisse im NT sind Musterbeispiele für solche Modelle. Jede menschliche Situation kann zum Ausgangspunkt für eine religiöse Erschließungssituation werden, manche in besonders dichter Weise: Entscheidungssituationen, Abhängigkeit, Verlossenheit, Angst, Solidarität, Liebe, Schuld, Hoffnung usw. Daraus folgt für die Kurzformeln des Glaubens: Sie sind nicht unantastbare Konserverungen des Glaubens, sondern kontextgebundene und kontextbedingte Modelldarstellungen des christlichen Glaubens. Kurzformeln sind in konkreten Lebensformen verankert. Ihre werbende Vitalität hängt von der Leidenschaftlichkeit engagierten Glaubens ab. Dabei sind sie von den in der Liturgie verwendeten Doxologien, Hymnen oder Homologien zu scheiden. Sie sind nämlich nicht direkter Anruf Gottes oder Jesu Christi, sondern bekenntnishaft Darstellung des Glaubens mit dem besonderen Gewicht auf dem Subjekt des Bekennens. Das bedeutet auch die Pluralität der Formeln. Literarisch ist zu sagen, daß sie keine Summierung der kath. Dogmatik bringen sollen. Für christliche Verbände sind sie Identifikationsformeln, ohne zu einer verpflichtenden Parteilinie zu werden. Da diese Formeln in der kirchlichen Basis entstehen, erhebt sich die Frage ihrer Kirchlichkeit. Hier muß gesagt werden, daß es eine Dialektik gibt zwischen dem fundamental christlichen und dem je partiellen Kontext. Der Glaube erschöpft sich nicht im kognitiven Akzeptieren einer allgemein formulierten Glaubenslehre. Keine Formel, auch keine amtliche, faßt den ganzen Inhalt des Glaubens. Es mögen ruhig einige offiziöse und halbamtliche Versuche auf kath. Seite vorliegen (z. B. das „Credo des Gottesvolkes“ Pauls VI.); sie genügen nicht, weil nicht alle damit erreicht werden. Theologisch wird deutlich, daß die Kurzformelentwürfe in Spannung stehen zwischen den heutigen Anforderungen und der Treue zum christlich Wesentlichen. Der Vf. gibt dann Regeln an für ihre Authentizität: Inhaltliche Normierung durch den Konsens der Kirche (Orthodoxie von Kurzformeln läßt sich nie isoliert von Orthopraxie verifizieren); anthropologische Dimensionierung als Bedingung für die Rezeption; Grundfunktion und situative Funktionen (erstere liegt darin, den Glauben auf das elementare Fundament hin zu orientieren; letztere sind durch die Verwendung gegeben: in der Katechese, beim Gottesdienst usw.). Kurzformeln kön-

nen auch degenerieren. Es gibt eine inhaltliche Reduktion durch einseitige Interessen oder grammatische Vereinfachungen. Es gibt Erstarrung und Realitätsverlust durch abstrahierende Objektivierung (wenn man Glaubenswirklichkeit unbedingt „auf den Begriff bringen“ will), sowie Verwischung konträrer Formen, gerade im ökumenischen Gespräch. Wenn sie von oben verordnet werden, wird leicht ein institutionelles Lehrinstrumentarium daraus.

Das letzte Kapitel behandelt die Funktion der Kurzformeln als Bekenntnisformeln in der Liturgie, die Kurzformeln in der Gemeindekatechese, und gibt praktische Weisungen für ihren Einsatz im RU. Die Zusammenstellungen von Kurzformeln sind hilfreich.

Die umfangreiche Rezension – sie wollte wirklich das Buch vorstellen – dürfte den großen pastoral-theologischen und rp. Wert dieser gediegenen Abhandlung gezeigt haben. Jeder, der irgendwie in der kirchlichen Verkündigung und liturgischen Praxis steht, könnte sehr viel aus diesem Buch lernen.

Linz

Sylvester Birngruber

STEIGER LOTHAR, *Erzähler Glaube. Die Evangelien.* (272.) Mohn, Gütersloh 1978. Kln. DM 26.–.

St. bietet nicht einfach narrative Theologie, ev. rp. zugeschnitten, auch nicht eine Bibelmeditation für den Gebrauch des Predigers, vielmehr eine philosophisch hochgestochene Betrachtung der Evv. Ihre Geschichte wird nicht einlinig erzählt, sondern versucht, auf 4 Ebenen eine „verlorene Geschichte“ des Glaubens wieder zu entdecken. Auf der 1. Ebene geht St. dem „geschichtlichen“ Jesus nach und meditiert nach ordnenden Stichwörtern, wie „die Verlorenen“, „Gerechte und Sünder“, „das Volk“ usw. Worte und Taten Jesu. Auf der 2. Ebene geht es um die Ostergeschichten. Sie sind „eine glückliche Wiederholung einer verlorenen Geschichte. Sehr gut wird gedeutet die Mahnung an die Apostel, nach Galiläa zu gehen, wo sie dem Herrn begegnen würden, buchstäblich oder bildlich. Sie müssen also den Weg zurückmachen in ihr früheres Dasein und den Weg mit Christus wiedergehen nach Jerusalem. Dann erst können sie am Grab stehen und es wird ihnen seine Botschaft verkünden.“

Anschließend baut der Vf. eine Art philosophisches „Symposion“ ein, ein Gespräch, das von einem Exegeten, Dogmatiker, Philosophen, Laientheologen und Bibelfreund bestritten wird. Im wesentlichen geht es um die Frage, wie man Jesus begegnen und die Erfahrungen machen kann, die heute für den Glauben so konstitutiv sind. Die Historie ist ja tot, die Geschichte aber lebt. Um dem Auferstandenen gleichzeitig zu werden, braucht es eine Art vertiefte Auffassung vom Leben. Leben ist eine Wiederholung, sonst wäre man eine Tafel, auf der jeden Augenblick eine neue Schrift eingetragen würde. Die Wiederholung ist die Wirklichkeit und des Daseins. Ernst. So trägt man auch die ganze Geschichte

mit – „2000 Jahre warst du bei deiner Geburt und im Mutterleib eine Waise“ (121). Die 3. Ebene ist eigentlich „eine Verdoppelung einer wieder gewonnenen Geschichte“. Vom „Christus des Glaubens“ wird erzählt, vom Auferstandenen, der geheimnisvoll neben uns hergeht. Taufe, Versuchungsgeschichte, Verklärung, Dämonen-austreibung, Abendmahl und Leidengeschichte werden in einem tiefgründigen weiterführenden Meditieren behandelt. Die 4. Ebene, „eine glückliche Erinnerung an eine Vorgeschichte“, betrachtet die Kindheit Jesu unter der Systematik „Kinderträume auf Israels Spuren“, „Das Kind und die Geschlechter“.

Das Buch gibt seine Schätze nicht leicht her. Manches ist hineinverpackt, was in der Gelehrtenstube einer historisch-kritischen Methode gehandelt wird, auch viel Philosophie über Leben und Erfahrung, Sein und Werden. Wer sich aus dem Buch schöne Gedanken holen will – und die sind drinnen –, muß damit vertraut sein.

Linz

Sylvester Birngruber

SEIFART ARNULF, *Der Gott der „politischen Theologie“*. Die Entwicklung der Gottesdiskussion vom kämpfenden Nationalgott bis zur christlich motivierten Strategie des Guerillakrieges. (XV u. 377.) Benziger, Zürich 1978. Kart. lam. sfr. 36.80.

Diese überarbeitete und gekürzte Fassung einer Gießener Dissertation (1976) will das Gottesverständnis der neueren „politischen Theologie“ untersuchen und hinsichtlich seiner Christlichkeit beurteilen. Sie bringt im 1. T. eine Übersicht über das christliche Gottesverständnis vom AT bis zur Gegenwart (3–133), wobei das Schwerpunkt im 20. Jh. liegt (54–133). Im 2. T. geht es um die politisch-theologische Hermeneutik „politische Theologie“ und damit um die Grundlage von deren Gottesverständnis (135–256). Der 3. T. versteht sich als „Grundlegung einer Stellungnahme“ (257–334). Die Arbeit hat bereits formale Schwächen: Besonders die undurchsichtige Gliederung, die Wiederholungen und die zahlreichen langen Zitate und Paraphrasen machen die Lektüre mühsam.

Der 1. T. bietet zwar eine Unmenge von Einzelheiten, aber die problemgeschichtlichen Zusammenhänge in der Geschichte des christlichen Gottesverständnisses bleiben verschwommen. Im Grunde ergibt sich für das Verständnis des Gottesbegriffes der „politischen Theologie“ (der als solcher keineswegs besonders intensiv untersucht wird) nur, daß „politische Theologie“ dem Trend der angepaßten Säkularisierungstheologien der jüngsten Vergangenheit folgt, gegen die eigentlich schon die dialektische Theologie den notwendigen Einspruch formuliert hat. Diese grobe Zusammenordnung ergibt sich auch daraus, daß der Begriff „politische Theologie“ völlig unreflektiert verwendet wird und sich daher auf alles mögliche bezieht: auf theologische Entwürfe, die sich selbst unter diesen Titel gestellt haben und die ihrerseits sehr verschieden sind, auf Revolutionstheologien amerikanischer Prägung, auf la-